



Schillgallen – der Ort und seine Kirche

Schillgallen war eine kleine Ortschaft, die ehemals zum Kreis Heydekrug gehörte. Im Zuge der politischen Umwälzungen infolge des Ersten Weltkriegs wurde Schillgallen – wie alle südlich der Memel gelegenen Gebiete dieses Kreises – in den dortigen Kreis Niederung (nach 1938: „Elchniederung“) überführt.

„Schillgallen“ ist eine Eindeutschung des litauischen Namens „Šilgaliai“; die Bedeutung erklärt sich aus lit. „šilas“ = „Heide“ und „galas“ = „Ende“, der Name bezeichnet also einen Ort, der am Rand eines Heidegebietes liegt. In „Preußisch Litauen“ gab es mehr als ein halbes Dutzend weiterer Ortschaften mit demselben Namen.

Schillgallen (Kreis Heydekrug/Elchniederung) wurde 1938 im Zuge der „Germanisierung“ von „artfremden“ Ortsnamen in „Hochdünen“ umbenannt; es ist nicht anzunehmen, dass sich diese Bezeichnung in den verbleibenden sieben Jahren bis zur Vertreibung im Allgemeinbewusstsein entscheidend durchgesetzt hat, so dass es hier bei „Schillgallen“ verbleiben soll. Mit der kriegsbedingten Räumung des Gebiets hat auch Schillgallen als Ortschaft aufgehört zu existieren; es kam nicht mehr zu einer Neubesiedlung, und der Ort erhielt auch keinen neuen – russischen – Namen.

Schillgallen war, wie schon erwähnt, ein kleiner Ort, der zuletzt kaum mehr als 120 Einwohner zählte. Aus einer 1789 datierenden Prästationstabelle ergibt sich, dass damals ganze 16 Familien den Ort bevölkerten. Wann genau Schillgallen besiedelt wurde, ist nicht bekannt, aber der Ort muss noch um einiges älter gewesen sein, wird er doch schon um 1700 im Kirchenbuch von Karkeln erwähnt. Nach 1710 gehörte Schillgallen zum neu errichteten (evangelischen) Kirchspiel Schakuhnen.

Wenn man die Landstraße von Kaukehmen Richtung Kallningken fährt, liegt Schillgallen rechter Hand. Nur eine kurze Wegstrecke hinter dem Abzweig nach Schakuhnen führt ein unbefestigter Weg in Richtung Russ-Strom. Nach vielleicht zwei Kilometern gelangt man zu dem, was vor einem Dreivierteljahrhundert einmal Schillgallen war: Ein gespenstischer und andererseits auch wieder äußerst friedlicher Eindruck.

Es existiert – soweit ersichtlich – kein altes Gebäude mehr. Aber anders als bei manchem „verschwundenen“ Ort im Kreis Niederung, bei dem man vor einer mehr oder weniger großen Brachfläche steht und nur anhand alten Kartenmaterials „weiß“, dass sich an der fraglichen Stelle früher diese oder jene Ansiedlung befunden hat, kann man in Schillgallen noch heute die Strukturen erkennen, in denen es seinerzeit bebaut war. Alte Bäume, die nicht von der Natur, sondern von Menschenhand in regelmäßigen Reihen gesetzt wurden, lassen noch heute von einander abgegrenzte Parzellen erkennen, und die von geraden Baumreihen umrahmten Freiflächen zeigen an, wo sich vor 75 Jahren noch Höfe befunden haben. Man spürt geradezu – viel mehr als bei den aufgezeigten Brachflächen –, dass hier einmal Menschen gelebt haben.

Neben der geordneten Struktur eines nicht mehr existierenden Ortes gibt es auch ein großes Maß an „Unordnung“. Denn selbstredend hat über Jahrzehnte hinweg der Wildwuchs der Natur das einst von Menschen kultivierte Gelände nachhaltig überwuchert. Man kann für die Vergangenheit ebenso wie für die Zukunft erahnen, was

einst gewesen ist und was einst sein wird – eine geschichtliche Momentaufnahme, bei der man regelrecht Zeitzzeuge wird, wie sich die Natur alles „Zivilisierte“ zurückholt, wenn der Mensch verschwunden ist.

Schillgallen – ein kleiner Ort, wie es viele gegeben hat, und doch hebt ein Umstand ihn gegenüber allen anderen Ortschaften und Dörfern des Kreises Niederung hervor: In einer Gegend, in der die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung evangelisch war, befand sich hier die weit und breit einzige katholische Kirche.

Schon in Ordensritterzeiten war man kurz nach der Reformation zum evangelischen Glauben übergetreten, und so war „Preußen“, das nach der Verweltlichung des Ordens gebildet wurde, ein evangelischer Staat. Zu jenen Zeiten galt der Grundsatz, dass die Bevölkerung, was den Glauben anging, dem Herrscherhaus folgte – zu folgen hatte! –, und das war dann für die folgenden Jahrhunderte gelebte Realität für (nahezu) alle. Das war nicht nur selbstverständlich für die zahlreichen evangelischen Glaubensflüchtlinge, die der Preußenkönig ins Land geholt hatte; auch die noch zahlreicheren („von Hause aus“ katholischen) Litauer, die sich im Zuge der Urbarmachung und Besiedlung in der Gegend niederließen, wurden evangelisch.

Natürlich gab es auch Katholiken in Ostpreußen, aber die katholische Kirche als solche hatte es vor dem aufgezeigten Hintergrund schwer, hier Fuß zu fassen. Das lag weniger an einer dem Katholizismus feindlichen Einstellung des protestantischen preußischen Staates – der Gedanke der „Glaubensfreiheit“ war in Preußen sicherlich weiter entwickelt als vielfach sonst –, als vielmehr daran, dass es einfach zu wenig Gläubige gab. So dauerte es nach der Gründung des preußischen Königreichs noch einmal mehr als ein Jahrhundert, bis die erste katholische Gemeinde im Kreis Niederung gebildet wurde – in Schillgallen!

Die ersten katholischen Kirchenregister wurden 1823 angelegt, und während es in der Gegend ein gutes Dutzend evangelischer Sprengel gab, hatte der katholische Pfarrer das gesamte Gebiet allein zu betreuen; seine Pfarrei erfasste auch zahlreiche Ortschaften auf der nördlichen Seite der Memel.

Die Kirchenbücher sind offenbar im Wesentlichen bis heute in Form von Mikrofilmen erhalten. Die Liste des Leipziger Staatsarchivs weist einen kompletten Bestand von 1823 bis 1874 aus, und in einem polnischen katholischen Archiv sollen sich sogar Mikrofilme mit Registern bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts befinden. Wer freilich keine Möglichkeit hat, ferne Archive aufzusuchen, und auf das Internet

angewiesen ist, wird nur wenig recherchieren können, denn bei „Ancestry“ ist lediglich ein Heiratsregister, das den Zeitraum 1823–1877 abdeckt, ins Netz gestellt.

Immerhin lässt sich aus besagtem Heiratsregister einiges ablesen:

So fällt auf, dass ein erheblicher Anteil derjenigen, die die Dienste des katholischen Pfarrers in Anspruch nahmen, polnische Namen trugen. Offenbar handelte es sich um Polen, die als Wanderarbeiter ins Land gekommen waren. In Polen war (und ist man noch heute) weit überwiegend katholisch, und in einer sich stetig entwickelnden Landwirtschaft sind Arbeitskräfte – auch von außerhalb der Region – stets gefragt, und so verwundert es nicht, wenn anders als in den Kirchenbüchern der umliegenden evangelischen Kirchspiele – in den Registern der katholischen Kirche von Schillgallen besonders viele Namen polnischen Ursprungs zu finden sind.

Ebenso wie auf evangelischer Seite im Hinblick auf den hohen Bevölkerungsanteil an litauischen Muttersprachlern seitens der Kirchenleitung Wert darauf gelegt wurde, dass der örtliche Pfarrer neben Deutsch auch das Litauische beherrschte, scheint die katholische Kirche der anders zusammengesetzten Klientel Rechnung getragen zu haben. Zwar ist von den Namen der katholischen Geistlichen in Schillgallen im Taufregister nur einer überliefert, aber der Betreffende hieß „Szotowski“, und das lässt vermuten, dass er die polnische Sprache beherrschte. Zumindest lassen seine Einträge über polnische Beteiligte keine orthographischen Auffälligkeiten erkennen, während er Orts- und Familiennamen litauischen Ursprungs regelmäßig verballhornte; Ähnliches kann für die anderen, namentlich unbekannt, katholischen Pfarrer gelten, die im fraglichen Zeitraum in Schillgallen tätig waren.

Darüber hinaus lässt das hier veröffentlichte Heiratsregister der katholischen Kirche von Schillgallen erkennen, dass es nach der Gründung der Pfarrei zu einem deutlichen Zuzug katholischer Bewohner gekommen sein muss. Vergleicht man die Zahl der Eheschließungen unter Beteiligung von katholischen Brautleuten aus Schillgallen mit der desselben Zeitraums im Heiratsregister der (für Protestanten aus Schillgallen zuständigen) evangelischen Kirche von Schakuhnen, so ergibt sich für Schillgallen sogar ein leichtes Übergewicht von „katholischen“ gegenüber „evangelischen“ Hochzeiten. Für eine Region, in der der Anteil an Katholiken im marginalen Bereich lag, ein geradezu erstaunliches Ergebnis.